

„Ich aber bin unter euch wie der, der bedient“ (Lk 22,27 f.)
Priester und Diakone in einer dienenden Kirche

Vortrag von Bischof Dr. Franz-Josef Bode
am Tag der Priester und Diakone am 29. März 2010

Impressum

Herausgeber:
Bistum Osnabrück
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Hasestraße 40 A, 49074 Osnabrück
E-Mail: info@bistum-os.de
Internet: www.bistum-osnabrueck.de

Druck: Druckerei Meyer, Osnabrück
Auflage: 1.500 Stück

Mai 2010

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

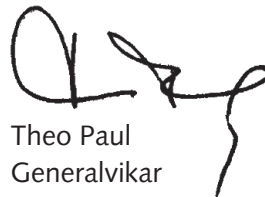
in den gegenwärtigen pastoralen Veränderungen der Kirche – in den Gemeinden, Pfarreien und Pastoralen Räumen – ist das gute Miteinander aller Kräfte von herausragender Bedeutung. Damit dieses Miteinander immer besser gelingt zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen, zwischen Geweihten, Gesendeten, Getauften und Gefirmten und auch innerhalb der Berufsgruppen, braucht es nicht nur den aufrichtigen Willen und die fachliche wie menschliche Kompetenz. Es braucht auch Klarheit über die jeweils eigene Aufgabe.

Zum zehnten Mal hat unser Bischof Dr. Franz-Josef Bode am Montag der Karwoche seine Priester und Diakone nach Osnabrück eingeladen zu einem gemeinsamen Tag der Begegnung, Besinnung und der gegenseitigen Bereicherung. Inhaltlich stand die dienende Kirche im Mittelpunkt, wie sie sich im Bischofsamt, im Priesteramt und im Diakonenamt ausprägt. Insbesondere ging es

um das Verhältnis von Diakon und Priester. Worin ist das dienende Amt begründet? Wie steht es um eine ‚Rangordnung‘ der Ämter? Was sind die Kernaufgaben des Diakons? Auf all diese Fragen gibt der Bischof Antworten, die in ihrer Ursprünglichkeit manchen verblüffen mögen. Ihnen im Alltag gerecht zu werden, ist eine bleibende Herausforderung für alle in der Pastoral Tätigen.

Vor diesen Ausführungen ging Bischof Franz-Josef auf die schwere Krise ein, in die unsere Kirche durch die Missbrauchsfälle durch Priester gestürzt worden ist. Auch hier findet er klare Worte, die nichts beschönigen und doch eine österliche Hoffnung für uns alle wachhalten und stärken.

Osnabrück, im Mai 2010



Theo Paul
Generalvikar



Es entstand unter ihnen ein Streit darüber, wer von ihnen wohl der Größte sei. Da sagte Jesus: Die Könige herrschen über ihre Völker und die Mächtigen lassen sich Wohltäter nennen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern der Größte unter euch soll werden wie der Kleinste, und der Führende soll werden wie der Dienende. Welcher von beiden ist größer: wer bei Tisch sitzt oder wer bedient? Natürlich der, der bei Tisch sitzt. Ich aber bin unter euch wie der, der bedient.
Lk 22,24-27

Meine lieben Mitbrüder im priesterlichen und diakonalen Dienst!

Ich bin eben von der Presse gefragt worden, mit welchen Gefühlen ich heute hierher gehe. Ich muss gestehen, es ist mir in den 35 Jahren, die ich Priester bin, und in den 19 Jahren, die ich Bischof bin, noch nie so schwer gefallen, Priester und Bischof zu sein. Sie können sich das sicherlich vorstellen. Ich möchte nicht all das wiederholen, was ich zum Thema Missbrauch in vielen Interviews, Predigten und Erklärungen schon gesagt habe. Aber ich kann meinen Vortrag über den Diakonat in der Kirche nicht beginnen, ohne wenigstens kurz die erschütternden Vorgänge der letzten Wochen und Tage anzusprechen.

Erschrocken und beschämt miteinander auf dem Weg

Ich wende mich heute noch einmal besonders an Sie, die Priester und Diakone, an Sie, die engsten Mitarbeiter des Bischofs. Ich tue es mit Worten, die ich von meinem bischöflichen Mitbruder Joachim Wanke aus Erfurt

übernehme, dem ich jetzt im Vorsitz der Pastoralkommission der Bischofskonferenz folgen darf. Bischof Wanke hat an seine Priester, Diakone und pastoralen Mitarbeiter einen Brief geschrieben, der nicht die große Öffentlichkeit gesucht hat. Einige Teile davon möchte ich mir als wirklich meine Worte zu eigen machen und Ihnen heute mit kleinen Veränderungen und einigen Zusätzen zusprechen:

Mit Ihnen bin ich erschrocken über das, was derzeit an bitteren Vorwürfen und Beschuldigungen auf unsere Kirche hereinbricht. Ich bin zutiefst beschämt über das, was an diesbezüglichen Einzelheiten bekannt wird. Und deshalb bewegt mich zunächst die Verpflichtung gegenüber den Opfern solcher krimineller Vergehen, die ja besonders verletzen und zerstörerisch wirken, wenn sie aus einem seelsorglichen Vertrauensverhältnis mit Schutzbefohlenen heraus begangen wurden. Es gilt alles zu tun, was an Wiedergutmachung und Hilfe den Opfern gegenüber möglich ist, wenn diese letztlich auch nur begrenzt möglich ist. Ich kann aus den Erfahrungen

der letzten Jahrzehnte nicht umhin zu sagen, dass wir oft zu sehr an die Täter gedacht haben und das Ansehen der Kirche schützen wollten. Die Opfer waren nicht genug im Blick, vielleicht auch, weil sie anonym blieben oder sich nur im Vertrauen äußerten, oft erst nach Jahren, weil sie es eher gar nicht zur Sprache bringen konnten.

Mich bewegt die Frage, was am besten der Gerechtigkeit dienen kann, sowohl den Opfern gegenüber als auch den Tätern. Überführte Täter sind zu bestrafen und gegebenenfalls aus dem priesterlichen und seelsorglichen Dienst zu entfernen. Aber leider ist die Lage oft sehr, sehr unklar und die ganze Wahrheit nur schwer zu finden. Es erreichen uns viele Anrufe und Briefe. Nur wenig davon ist rechtsrelevant, und doch muss alles in der Kirche noch einmal neu und eigens bedacht werden.

Wir müssen noch mehr überlegen, wie unter uns eine Kultur der Achtsamkeit im Umgang mit Kindern und Jugendlichen wachsen kann. Die richtige Balance zwischen Nähe und Distanz

in der Seelsorge ist eine hohe Kunst, die es zu lernen und immer neu einzuüben gilt. Ich war in den Jahren von 1978 bis 1983 selbst in der Priesterausbildung tätig. Ich habe des Öfteren mit den jungen Theologen über Sexualität gesprochen, aber immer nur unter dem Aspekt Mann und Frau, selten unter dem Aspekt Homosexualität und überhaupt nicht unter dem Aspekt des Umgangs mit Kindern. Das war uns damals einfach nicht vor Augen.

In diesen Tagen ist mir wieder deutlich geworden, wie sehr wir nicht nur die heilige Kirche Gottes sind, sondern auch eine Kirche der Sünder, d.h. nicht eine sündige Kirche, sondern eine Kirche mit Menschen, die sündigen. – Wir kennen die mittelalterliche Beschreibung der Kirche als „casta meretrix“, als „keusche Hure“. – Angesichts der augenblicklichen Situation steht diese Tatsache in besonders grellem Licht. Wir haben als Kirche nicht unsere oft nur scheinbare moralische Vorbildlichkeit anzubieten. Wir sind, wie der Apostel sagt, zerbrechliche, manchmal auch untaugliche Gefäße für das kostbare Evangelium, das uns

von Gott geschenkt ist. Solche Vorwürfe, wie sie jetzt laut werden, erinnern mich an die Mitte unseres Auftrags, nicht uns zu verkünden, sondern die Gnade Gottes, die auch wir Priester und Seelsorger selbst bitter nötig haben. Und wenn wir am heutigen Vormittag darüber sprechen, dass wir eine dienende Kirche sind, dann geht es im innersten darum, wie wir mit Macht umgehen, denn das, was wir augenblicklich an Schrecklichem erleben, ist ja auch eine Frage der Ausübung von Macht. Umkehr und Buße, zu der wir in diesen vorösterlichen Tagen andere ermahnen, ist eine Forderung, die wir zuerst uns selbst stellen müssen. Es ist uns verboten, auch wenn wir versuchen, redlich unseren Dienst zu tun, mit Fingern auf andere zu zeigen, erst recht, wenn es dazu dienen soll, uns selbst zu entlasten.

Besorgt macht mich, dass im Umfeld solcher Beschuldigungen, wie sie jetzt erhoben werden, ein Dunstkreis von Verdächtigungen entsteht, in den wir alle hineingezogen werden, Priester, Diakone, die in der Pastoral und Caritas Tätigen und selbst unse-

re Gläubigen, die sich besorgten Anfragen und manchmal auch hämischen Bemerkungen aussetzen müssen. Sicher ist noch nie soviel Dreck auf die Kirche geschleudert worden wie in den letzten Monaten. Ich spüre meine Verantwortung für jene, die ungeprüft und zu Unrecht verdächtigt werden. Wie schnell kann eine Biographie zerstört werden und jemand auf diese Weise unschuldig selbst zum Opfer werden. Ich möchte Ihnen allen, deren Einsatz in Seelsorge und Kirche ich hoch schätze, versichern, dass mein Vertrauen in Sie ungebrochen ist. Ich leide mit an einer Verunsicherung, die jetzt vielleicht die Bereitschaft lähmen könnte, sich in aufrichtiger Zuneigung und seelsorglicher Verantwortung weiterhin Kindern, Jugendlichen und sonst uns anvertrauten Menschen zuzuwenden. Es bewegt mich, dass sich jetzt ein Raureif an Kälte über unsere Seelsorge legen könnte, der uns die Freude an unserem Dienst nehmen könnte. Und viele unserer Gläubigen werden das ähnlich empfinden im Blick auf ihr ganz persönliches Christsein.

Ganz herzlich bitte ich darum, trotz der Bitterkeit der derzeitigen Situation, trotz der Beschämung, der wir uns jetzt ausgesetzt sehen, weiterhin die treue und innere Zuversicht im pastoralen Dienst zu bewahren. Ja, wir leiden mit der ganzen Kirche diese Not mit. Aber ich bin gewiss, dass Gott auch diese Not zum Guten wenden kann. Sonst könnten wir diese Woche nicht feiern. Ostern fällt nicht aus. Das ist ja gerade unser Glaube, dass wir an Karfreitag auf das Leid eines Opfers schauen und damit die Leiden der Opfer besser anschauen können und die Schuld der Täter; und dabei doch wissen, dass wir in eine Zukunft hineingenommen werden durch den, der für uns gestorben und auferstanden ist. Vielleicht sollten wir den Vorschlag des Papstes in seinem Brief an die irische Kirche aufgreifen, den Freitag in diesem kommenden Jahr, von diesem Karfreitag bis zum nächsten Karfreitag, bewusster zu leben durch Gebet, durch Anbetung, durch Freitagserinnerungen, wie wir sie aus der Tradition unserer Kirche kennen. („Freitagskultur“ – nicht nur Sonntagskultur!)

Die Zuständigkeit des Guten Hirten hört nicht auf, wenn Schafe sich verirrt haben. Auch was aus den Schuldiggewordenen wird, geht uns an. Gott sieht uns immer zusammen. Aber er sieht uns mit den Augen dessen an, der sich für uns alle der Schmach des Kreuzes unterworfen hat. Das feiern wir in diesen Tagen. Und darin, wirklich nur darin, gründet unsere Zuversicht. Und deshalb dürfen wir, können wir, ja müssen wir Ostern feiern!

Weil einzelne Fälle immer wieder auftreten können, müssen wir unruhig bleiben und achtsam sein für das, was geschieht. Doch dabei braucht es auch eine grundsätzliche Solidarität und ein grundsätzliches Vertrauen vom Bischof zu Ihnen allen und auch umgekehrt. Und ich spüre in vielen Gesprächen, in vielen Anrufen und Briefen, wie sehr wir miteinander diesen Weg gehen. Das ist für mich ein großer Trost und eine große Hilfe.

„Ich aber bin unter euch wie der, der bedient“

„Ich aber bin unter euch wie der, der bedient – Priester und Diakone in einer dienenden Kirche“. Warum dieses Thema? Die derzeitige Krise in der Kirche ist nicht der eigentliche Grund, auch wenn das Thema dafür nicht unpassend ist. Denn es geht, wie schon gesagt, um den Umgang mit Macht und um das Dienen der Kirche. Der Diakon ist in seinem sakramentalen Zeichen ein Stachel im Fleisch der Kirche, um unseren Blick wirklich auf das Dienen und nicht auf das Herrschen zu lenken. Doch gewählt habe ich das Thema, weil ich vor einem Jahr an dieser Stelle über verschiedene Ausprägungen des Priesterseins gesprochen habe, besonders über das Verhältnis von Pfarrer und Pastor. So möchte ich heute das Verhältnis von Priester und Diakon beleuchten.

Die Berufungen zum Diakon sind in unserem Bistum zahlenmäßig zur Zeit die höchsten. Wir werden in Kürze wieder zehn Männer zu Diakonen weihen. Es gibt offensichtlich ein Gespür

dafür, dass es in der Kirche einen Dienst in der Verbindung von Weihe, Familie und Beruf geben muss. Es stellt sich auch neu die Frage nach Diakonen, die hauptamtlich in unserer Seelsorge mitarbeiten, weil die Seelsorgeeinheiten eine solche intensivere Hilfe erfordern. Zugleich haben die Diakone selbst immer wieder den Wunsch, mit Priestern darüber zu sprechen, was denn der Diakonatsdienst bedeutet, weil sie den Eindruck haben, dass das für viele immer noch recht unklar ist. Eine Verhältnisbestimmung zwischen Priester und Diakon hat auch etwas mit der Klärung des Priesterbildes zu tun. Insofern ist es günstig, das an einem Tag wie heute, wo Priester und Diakone zusammen sind, anzusprechen.

„Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.“ Dieses Wort von Bischof Jacques Gaillot ist uns im Ohr. Und „wir sollten nicht Gott spielen“, so sagt Bischof Kamphaus einmal, „sondern Gott dienen“ – und damit auch seinem Ebenbild, dem Menschen. Wichtig ist, dass Jesus gerade den Dienst und das Bedienen ganz eng mit dem eucharistischen Mahl verknüpft.

Wir haben es eben im Evangelium gehört. Beim Abendmahl sagt er: „Welcher von beiden ist größer: wer bei Tisch sitzt oder wer bedient? Natürlich der, der bei Tisch sitzt. Ich aber bin unter euch wie der, der bedient.“ „Diakonein“ steht da im Griechischen. Im Johannesevangelium wird vom Abendmahl selbst gar nicht weiter berichtet, sondern von der Zuwendung Jesu zu den Menschen in der Fußwaschung. Das ist die engste Bindung von Abendmahl und dienender Hingabe. Selbst Petrus muss das annehmen. Die Fußwaschung ist geradezu eine eucharistische Hingabe in anderer Form, bevor Jesus den Weg des Leidens geht.

Dadurch sind priesterlicher und diakonischer Dienst in Christus auf das Innerste verknüpft. Christus ist Priester und Diakon zugleich. Deshalb ist die „diakonia“ ein christologisches Grundmerkmal. Christus ist als der Herr der Diener, seine Autorität besteht in der Hingabe. Er ist „caput“ (Haupt) als „minister“, als „servus“. Deshalb ist die Diakonie ein ekklesiologisches Grundprinzip und zunächst nicht einfach auf-

teilbar auf verschiedene Dienste: die Priester übernehmen die Leitung, und die Diakone übernehmen das Dienen. Er, der ganz Gott und ganz Mensch ist und nicht halb Gott und halb Mensch oder irgendeine ‚Legierung‘, ist das Ursakrament, in dem sich Göttliches und Menschliches ungetrennt und unvermischt verbinden. In ihm wird die Doppelgestalt der Gottes- und Nächstenliebe personal gegenwärtig. Deshalb kann das Grundsakrament Kirche im Innersten nur genauso geprägt sein. Nichts anderes kann das Amt in der Kirche darstellen, damit diese Kirche mit dem Ursprung verbunden bleibt und in der Wurzel dienend ist.

Deshalb ist das dreifache Amt, wie es sich entwickelt hat, als Ganzes diakonisch: Bischof – Priester – Diakon. Die Amtstheologie hatte sich bis zum Konzil stark an der Vollmacht des Priesters, vor allem an seiner sacerdotalen Tätigkeit in der Feier der Eucharistie und dem Sprechen der Konsekrationsworte, orientiert. Etwas verkürzt gesagt: Das Priesteramt war die Mitte des ordo, der Bischof ein gewisser ‚Hoherpriester‘ oder ‚Oberprie-

ster‘, und der Diakon der Helfer des Priesters. Das Konzil führt wieder zurück auf den grundlegenden Dienst des Bischofs in der Nachfolge der Apostel, auf die episkopale und damit auch kollegiale Struktur, die die Fülle des prophetischen, des priesterlichen und des Hirten-Dienstes darstellt. Beide Dienste, Priester wie Diakon, haben auf je ihre Weise Anteil am Dienst des Bischofs. Beide sind Ausdruck des bischöflichen Dienstes vor Ort. Nicht als Aufteilung von Leiten und Dienen und auch nicht in unbiblischer Stufung – wir haben eben von dem Rangstreit der Jünger gehört –, sondern in dem Bewusstsein, dass das eine Dienstant der Darstellung Christi in der Welt dient in den Grunddimensionen der Kirche: in der liturgia, der martyria und der diakonia, verbunden in der koinonia, in der Gemeinschaftsbildung. Karl Rahner hat einmal gesagt:

„Nach meiner Überzeugung hat der Bischof die nachdrückliche Pflicht, die Liebe Christi in der Welt zu vergegenwärtigen gegenüber allen, die Mühsal leiden, die arm und schwach sind,

*die Verfolgung erdulden usw. An dieser ganz hervorragenden Aufgabe des Bischofs selbst hat nun der Diakon keine geringere Teilhabe als irgendein Priester.*¹

Es gibt eine Diakonie der Liturgie (auch sie hat einen dienenden, aufrichtenden und dem Menschen helfenden Charakter), eine Diakonie der Verkündigung (wir wissen um die Wirkung eines tiefen und guten Wortes) und eben eine Diakonie des diakonalen Handelns, das nicht nur in Sozialarbeit besteht, sondern in vielerlei Hilfen, um auch die Rahmenbedingungen des Lebens für die Menschen in der rechten Weise zu gestalten. Ebenso hat diakonales Handeln immer auch gottesdienstlichen und verkündigenden Charakter, denn im Lebenszeugnis geschieht Verkündigung, und im Zeichen der Zuwendung wird auch Liturgie deutlich.

Bischof – Priester – Diakon

Wenn dieser innere Zusammenhang des einen Dienstamtes Christi deutlich ist, dann liegt der Dienst des Bischofs in der Verantwortung für das ganzheitliche Heil der Ortskirche: für die Heiligkeit, für die Einheit, dass die Kirche eins sei, dass sie an den Ursprung zurückgebunden sei, dass sie apostolisch bleibt und dass sie eingebunden ist in die Weltweite der Kirche, dass sie in diesem Sinn katholisch bleibt. Das aber wird in den Gemeinden ‚durchgeführt‘ in der Feier der Eucharistie durch die Priester. Sie feiern die Liturgie, sie verkündigen und sie wenden sich den Menschen zu aus dem Aspekt der Einheit stiftenden, sammelnden Eucharistie heraus. Sie bewegen sich sozusagen von der Eucharistie her zu den Menschen.

Der bischöfliche Dienst wird aber vor Ort auch ‚durchgeführt‘ durch die Diakone. Sie feiern die Liturgie mit, sie verkündigen und sie wenden sich den Menschen zu aus dem Aspekt der Menschen in ihren verschiedenen Lebenslagen – vor allem in Beruf

1 | Karl Rahner, Die Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils über den Diakonat, in: Schriften zur Theologie VIII, Zürich 1967, S. 550

und Familie, wie sie sie selbst leben – und in ihren Notlagen, in denen sie der Zuwendung der Kirche besonders bedürfen (Option für die Armen). Sie bringen von den Menschen her das, was sie erfahren und erleben, zur Eucharistie hin. Deshalb bereitet der Diakon die Gaben von Brot und Wein, die ja Ausdruck der Welt sind. Deshalb verweist er auf das Geheimnis von Tod und Auferstehung, das „Geheimnis des Glaubens“. Deshalb spricht er die Aufforderung zum Friedensgruß. Deshalb sendet er die Gemeinde am Ende des Gottesdienstes in die Welt: „Gehet hin in Frieden.“ Er ist liturgisch weniger der ‚Assistent‘, als mehr der ‚Kooperator‘. Deshalb soll er auch predigen aus seinen Erfahrungen im Alltag. Durch den Diakon werden die Liturgie und die Verkündigung sozusagen ‚geerdet‘. Wie die Priester dazu beitragen, dass die Erde ‚gehimmelt‘ bleibt durch die Wandlung von Brot und Wein in den Leib Christi, so tragen die Diakone dazu bei, dass der Himmel ‚geerdet‘ bleibt.

Natürlich ist das sehr schematisch gesagt. Aber so verstehen

wir vielleicht ein wenig besser, wie diese beiden Dienste sich gegenseitig herausfordern und ergänzen. Deshalb sprechen wir auch bei der Vergegenwärtigung Christi durch die beiden Dienste von „agere in persona Christi capitis“ (des Hauptes) durch den Priester und von „agere in persona Christi ministri/diakoni“ (des Dienenden) durch den Diakon. „Repraesentatio Christi“ ist hier mehr „configuratio Christi“, ein „ganz aus dem Leben Christi leben“. So sprechen wir im Sinne von „agere sequitur esse“ (das Handeln folgt dem Sein) von „in persona Christi capitis“ beim Priester und „in persona Christi ministri/diakoni“ beim Diakon.

Mancher stößt sich an der begrifflichen Zuordnung von „caput“ und Priester. Doch es heißt nicht „in persona Christi domini“, des Herrschers, sondern des Hauptes. Im 4. Kapitel des Epheserbriefs (Verse 15 f.) steht, was darunter zu verstehen ist: Zusammenfügung und Festigung; das Haupt, das den Leib zusammenfügt und festigt. Das hat wenig mit Herrschaft zu tun. Die griechischen Worte „synarmologein“ (darin steckt

„Harmonie“) und „synbibazein“ machen deutlich: „Haupt“ meint den Dienst an der Einheit und den Dienst, Halt zu geben, Sicherheiten zu geben und einen Roten Faden, eine Richt-Linie erkennbar zu machen.

Der Dienst des Diakons ist eigenständig neben dem des Priesters. Doch bekanntlich gehört die Diakonenweihe als „Stufe“ auch zum Weg des Priesterwerdens. Wobei „Stufe“ irreführend sein kann. Gemeint ist nämlich: Die Diakonenweihe ist eine Dimension, die im Priesterlichen bleibt. So hat der Bischof früher zeichenhaft die Dalmatik unter dem Gewand getragen hat, um zu zeigen, dass er auch Diakon ist, der Dienende. Diese innere Verwandtschaft von Priesteramt und Diakonat bleibt stets erhalten, und beide, Priester und Diakon, sind dem Bischof zugeordnet.

Die Diakonie der Diakone beschränkt sich nicht auf den sozial-karitativen Dienst und die entsprechenden Tätigkeiten allein. Das sehen wir schon am Diakon Stephanus in seiner Christusförmigkeit; Philippus be-

gleitet den Äthiopier und erklärt ihm die Schrift; Laurentius ist Verwalter der Kirchenbücher und des „Kirchenschatzes“ für die Armen. Sie sind es, die Bedingungen mit schaffen, unter denen die Kirche ihren helfenden und zuwendenden Dienst auch tun kann. Das geschieht nicht nur im engen sozial-karitativen Rahmen, sondern in allem, was Kirche entlastet – auch in der Liturgie, in der Verkündigung und in verschiedenen Formen eigenständiger Verantwortung.

Das ist unterschiedlich ausgeprägt beim Diakon mit oder im Zivilberuf, der mit seinem Leben in Familie und Beruf eher ein ‚Ferment‘ in der Gesellschaft ist, und beim Diakon im Hauptberuf, der seinen Dienst intensiver in einer großen Seelsorgeeinheit leistet, um den Akzent des Diakonischen da noch einmal deutlich zu setzen.

Es gibt dazu einen sehr schönen Text aus einer alten syrischen Kirchenordnung. Da heißt es:

„Der Diakon tut und teilt nur das mit, was der Bischof ihm aufträgt. Er ist Ratgeber des

ganzen Klerus und so etwas wie das Sinnbild der ganzen Kirche. Er pflegt die Kranken, kümmert sich um die Fremden, ist Helfer der Witwen. Väterlich nimmt er sich der Waisen an, und er geht in den Häusern der Armen aus und ein, um festzustellen, ob es niemand gibt, der in Angst, Krankheit und Not geraten ist. Er geht zu den Katechumenen in ihre Wohnungen, um den Zögernden Mut zu machen und die Unwissenden zu unterrichten. Er bekleidet und ‚schmückt‘ die verstorbenen Männer, er begräbt die Fremden, er nimmt sich derer an, die ihre Heimat verlassen haben oder aus ihr vertrieben wurden. Er macht der Gemeinde die Namen derer bekannt, die der Hilfe bedürfen. Dabei soll er dem Bischof nicht lästig fallen und ihm nur am Sonntag Bericht erstatten, damit dieser über alles auf dem laufenden ist.“²

2 Testament der Herrn, I.37,3; zitiert nach Balthasar Fischer; Dienst und Spiritualität des Diakons. Das Zeugnis einer syrischen Kirchenordnung des 5. Jahrhunderts, in: Josef G. Plöger / Hermann Joh. Weber (Hrsg.), Der Diakon. Wiederentdeckung und Erneuerung seines Dienstes, Freiburg i. Br. 1980, S. 265-273, hier 267 f.

Der Diakon wird deshalb auch „Auge des Bischofs“ genannt. Wie, um im Bild zu bleiben, der Priester eher der Mund oder auch das Gesicht des Bischofs ist, so ist der Diakon das Auge; nicht das kontrollierende Auge, sondern das, das die Not in der Welt wahrnimmt.

Lassen Sie uns das noch einmal einordnen in das Miteinander aller Dienste: Der Bischof in der Fülle des Apostolischen Dienstes. Der Priester mit dem eucharistischen Akzent, die Einheit zu bilden und zu festeigen und von da aus zu den Menschen zu gehen. Der Diakon mehr mit dem Akzent, aus den Lebenslagen, aus der Verschiedenheit und Buntheit der Welt zu kommen in die Eucharistie hinein. Der/die Gemeindereferent/in und Pastoralreferent/in mehr mit dem Akzent der martyria, mit dem entsprechenden theologischen, pädagogischen, katechetischen Wissen und Können. Und natürlich alle Getauften und Gefirmten, die diese Dimensionen auf ihre Weise stützen und fördern und das Ganze mittragen. – Ein Bischofsstab braucht einen ganzen Stab von Menschen,

sonst kann ein Bischof seinem Amt nicht wirklich gerecht werden und damit auch der Priester und der Diakon nicht ihrem Dienst.

Der Diakon braucht also ein klar diakonisches Profil. Von dort prägt er Liturgie und Verkündigung. Der Priester braucht ein klar priesterliches Profil aus der Eucharistie, aus der Vergabung und aus der Aufrichtung durch die Krankensalbung. Von dort prägt er Diakonie und Verkündigung. Die Getauften und Gefirmten, die gesendeten Gemeindereferent/-innen und Pastoralreferent/-innen und auch unsere Religionslehrer/-innen, die die *missio canonica* haben, brauchen ein klar verkündigendes Profil. Von dort prägen sie Liturgie und Diakonie mit.

Das Miteinander der Dienste ist unendlich wichtig. Letztlich funktioniert es nur, wenn wir alle wissen und fühlen, dass wir solidarisch an dem einen Leib Christ mitwirken und mitarbeiten. Und da ist der Diakon einer, der eben ein Stück ‚dazwischen‘ lebt, zwischen dem Innen und dem Außen der Kirche.

Die schon genannte altsyrische Kirchenordnung spricht an einer Stelle davon, dass er am Hafen schauen soll, ob Menschen an Land gespült worden sind. Zwischen Hafenbecken und Kirchturm erstreckt sich sein Gebiet. Dazu schreibt Professor Richard Hartmann aus Fulda:

„Genau um dieses Dazwischen scheint es also beim Diakon zu gehen, die Selbstverständlichkeit, an Orten zu verweilen, die keine klassischen Kirchenorte sind (Hafenviertel), und die Selbstverständlichkeit, jene Erfahrung in die Mitte der Kirche (Bischofskirche) zu verbringen. Während die Zugehörigkeit zum Bischof und zum Amt somit bindet und feste Wurzeln schafft, so schafft der andere Ort eine kaum füllbare Freiheit in ihren vielen Variationen. Umgekehrt schafft die Verortung in der Not auch einen inneren Freiheitsraum, mit manchen Ängsten und Engführungen in der Kirche gelassener umzugehen. Was das Mehr des Diakons zu anderen sozial wachsamem Diensten ausmacht, ist seine Brückenfunktion, sprich seine ausdrückliche Sendung von der Kirche durch

den Bischof an die anderen, fremden Orte und die – sicher auch manchmal lästige – Aufgabe, Bericht in der Mitte der Kirche zu leisten.

Der Blick auf die Sendung der Kirche für alle (GS 1) wird in der Ortsbestimmung des Diakons deutlich. Er steht in der Spannung vom Ort im ‚Außen‘ (Zivilberuf, Familie, Bürgerschaft) und im ‚Innen‘ (die Kirche). Sein Dienst trägt zur Aufhebung der Grenze bei. Er kann und darf nicht allein vom Innen her bestimmt werden. Der Diakon im Zivilberuf braucht eine Hochschätzung aufgrund der Herausforderung des Berufs und der Vernetzung in den ‚kirchlichen Kern‘.“³

Wir sind Arbeiter, keine Baumeister

Ich möchte meine Überlegungen beenden mit Gedanken, die sowohl meiner Vorrede am heutigen Morgen als auch diesen

³ Richard Hartmann, Der Diakon – Zukunftchance für die Kirche, in: Richard Hartmann / Franz Reger / Stefan Sander (Hrsg.), Ortsbestimmungen: Der Diakonats als kirchlicher Dienst, Frankfurt a. M. 2009, S. 222

Ausführungen gelten. Sie stammen von Oscar Romero, der in diesen Tagen vor 30 Jahren ermordet wurde:

„Es hilft, dann und wann zurückzutreten und die Dinge aus der Entfernung zu betrachten. Das Reich Gottes ist nicht nur jenseits unserer Bemühungen, es ist auch jenseits unseres Sehvermögens. Dies ist unsere Situation.“

Wir bringen das Saatgut in die Erde, das eines Tages aufbrechen und wachsen wird. Wir begießen die Keime, die schon gepflanzt sind, in der Gewissheit, dass sie ein weiteres Versprechen in sich bergen. Wir bauen Fundamente, die auf Weiterentwicklung angewiesen sind. Wir geben die Hefe zu, die Wirkungen hervorbringt, weit über unsere Möglichkeiten hinaus.

Wir können nicht alles tun. Es ist ein befreiendes Gefühl, wenn uns dies zu Bewusstsein kommt. Dies macht uns fähig, etwas zu tun und es sehr gut zu tun.

Es mag unvollkommen sein, aber es gibt einen Beginn, einen

Schritt entlang des Weges, eine Gelegenheit für Gottes Gnade ins Spiel zu kommen und den Rest zu tun. Wir mögen das Endergebnis nie zu sehen bekommen. Doch das ist der Unterschied zwischen Baumeister und Arbeiter.

Wir sind Arbeiter, keine Baumeister. Wir sind Diener und Werkzeuge, keine Erlöser. Wir sind Propheten einer Zukunft, die nicht die unsere ist.“

Mit diesen Gedanken, die uns deutlich machen, dass wir uns nicht zu wichtig nehmen sollen, dass wir uns aber gleichzeitig auch entlastet wissen dürfen, weil ein Größerer der Baumeister ist, können wir all die Dinge, die wir heute bedacht haben, mit in diesen Tag nehmen, mit in die Feier der Ölweihe und dann auch mit in die große Feier dieser Heiligen Woche.

